

# Die Aescher-Nann, Frau Maria Anna Dörig-Dörig : Wirtin zum "Äscher" und Wildkirchli 1869-1942

Autor(en): **Baechler, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **223 (1944)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375216>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

neue Sonntighääß verzöllt, wo-n-er hüt g'feh hei. - Aber die Freud het nomme lang g'wered, es het z'mol e Wendig g'ge - e Enttäuschig - we de Hoptme no nüd wädli g'feh het. De Vater het das Göld z'erschit all a-g'lueged, denn z'mol het er en schwäre Ehiech ab-g'loh, ond sät: „Los Hambedischt - i wässe jo, aß du söttischt e Hääß ha, aber jets grad is mit em beste Wille nüd möglic, i ha din Loh scho langiszit ver-rechned a nebes andesch ani, wenn mer em nöchste Wenter no meed z'essid ha, moß i us dem Göld Saat-Herdepfel chause, wenn's no sicher b'schlißt". - Uf das he ischt i de Stobe inne alls müslistöll worde. Me hett' fascht d'Flöh f'hört hueste. De Hambedischt het ase wehmüetig Bagge-n-ab g'lueged, ond ischt usi. D'Muetter het mit de Schooß d'Auge abg'wüschte, ond die chlinne G'schwüsterig heed überhopt nüd g'merckt, was los ischt. Au de Vater het ke Wort meh use brocht, me het em's gad a-gseh, aß 'm sölber schier 's Herz ab-drockt. Der enig, wo de ganz Vorgang mit me z'fredne Lächle verfolgt het, ischt de Hoptme g'se. Besser eriröffe het-esch nomme chönne, ond er het denn au 's G'spröch wieder usg'noh: „Los Joek - i wässe aß d' en strenge Jüg bescht, i cha's waul begriese, 's tuet ebe i de hütege Zit trüge, e Stobe voll Gofe a-me chlinne Berghemefli zu-e döri bringe, ond du bescht

bis hüt ehrlich ond redlich g'macht. Los - die Herd-epfelsaat chot scho i d'Ornig, ond zwor nüd eppe mit Dnderstösig, oder so nebes. Lueg - do bescht siebezg Franke dra ani, das Göld chot us em Nationale Anbaufond, ond ischt egyptere bestimmt für ämmer Burefamilene, wo en Huffe Gofe hend, ond ehre Anbaupflichte no-e chöd." D'Muetter het d'Hend zemme g'schlage, ond em Hambedischt g'rüeft, ond all Gofe sönd wieder om de Tisch omme g'stande ond heed zue-g'lueged, wo de Vater mit sine schwäre verwehede Hand Quittig onderschrebe het, ond ees om 's ander het d'Hand b'bote ond danked: „Bergölts Gott tufsig-mol, Hoptme". De Vater het denn no welle wesse, eb me-schi wege dem nüd fascht schäme möß, woher aß enad das Göld chöm, ond wer do drom ond dra sei, aß me gad eso uustäale chönn.

De Hoptme het em denn erclärt, aß de wohltätege Institution, de alt Bondesrot Minger ond de Dochter Wahlen vorstandid. „Jo, jo," het d'Muetter g'ment, „die sebe zwe Manne sei-id scho recht - wenn's no luter astig gäb." De-bescht aber het de Hambedischt g'ment, wo-n-er sin Loh wieder übercho het zom e Sonntig-Hääß chause . . . nei . . . die gröschit Freud het de f'ha, wo no-emol e Pfiße voll Bacc-zöndt het, ond do g'gange ischt: de Hoptme.

405116

## Die Aescher-Mann, Frau Maria Anna Dörig-Dörig

Wirtin zum „Aescher" und Wildkirchli (1859-1942).

Von Dr. h. c. Emil Baechler, St. Gallen.

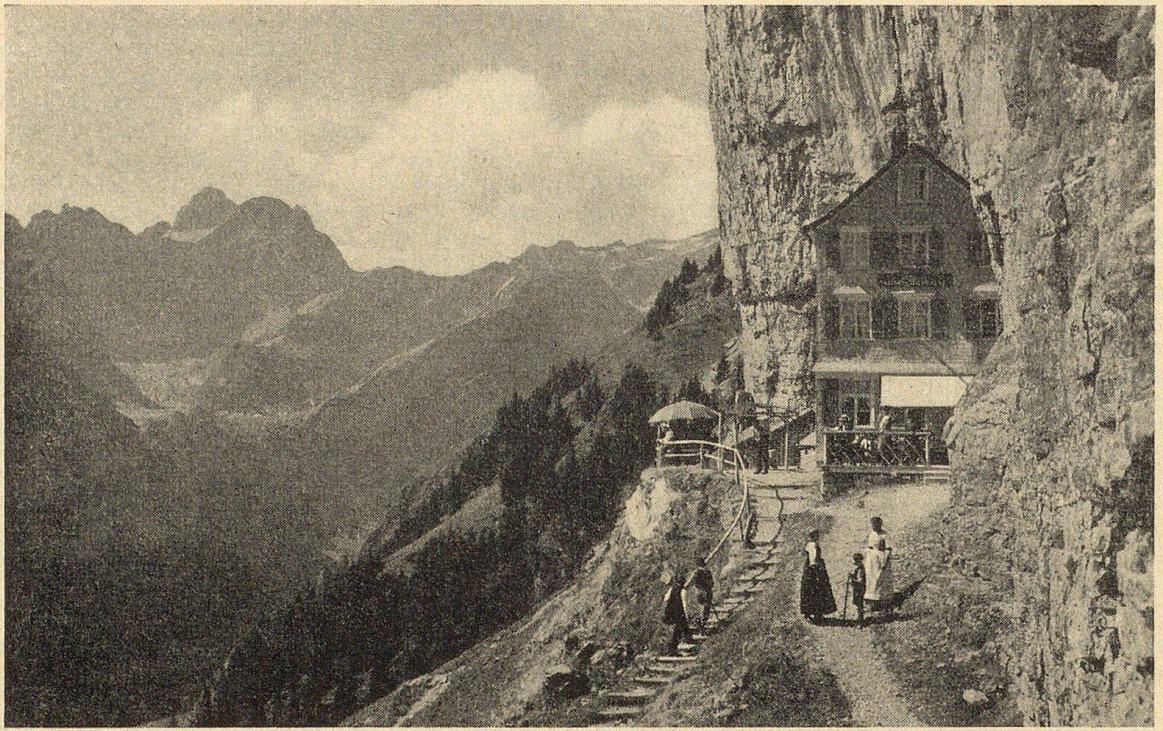


Frau Maria Anna Dörig, gen. „Aescher-Mann"

Des Kalendermanns gerechter Sinn ist bekannt. In seiner Galerie verdienter Schweizer hat er dann und wann auch ein Pläschen auf-gespart für Schweizerfrauen. So heute einer der bodenständigsten Innerrhoderfrauen, die, wenn sie wohl nicht die Berühmtheit einer Stauffacherin erlangte, doch von allen geschätzt und geehrt, ja geliebt wurde, die sie in ihrem engeren Wirkungskreise kennen lernten. Und ihrer waren es in einem Zeitraume von nahezu vierzig Jahren unzählige viele.

Von den vielen tausend Besuchern des Säntisgebirges ist es kaum einer, der nicht zuerst und dann noch oft der am leichtesten zu erreichenden Höhe des „Aescher" und des hart bei ihm stehenden berühmten Wildkirchli am störsigen Ebenalpstock eine Bergvisite gemacht hätte. Dort an der Felsenecke angelangt, wo sich dem staunenden Wanderer der Blick auf die erhabene Spitze des Säntis und auf die noch stolzer sich erhebende Bergkuppe des Altmann, sowie ins langgestreckte Seealpspectal eröffnet, begrüßt ihn gar freundlich das erste Bergwirtschhaus, der „Aescher". Wie ein Schwalbennest klebt er am Fuße der ihn hochüberragenden Felswand und diese bildet sogar die Hinterfront des Hauses. Kein Tropfen Regen vermag sein Dach zu erreichen.

Wer je dort Einkehr hielt, vom schlichtesten Bewohner bis zu den Oberhäuptern des lieblichen Innerrhoderländchens, aber auch aus allen Schweizerkantonen und selbst aus weiter abgelegenen Ländern, der war beglückt von dem so freundlichen Empfang durch die Aescherleute, den kernfesten „Fränz" aus der Bergwirtschdynastie der Dörig und seine ihn aufs beste ergänzende Frau, die „Aescher-Mann". Zu Beginn dieses Jahrhunderts hatten sie mutig den Betrieb des schon weitherum bekannten und eines guten Rufes sich erfreuenden Berg-



Das in der Felsennische der Ebenalp wohlgeborgene „Aescher-Wirtshaus“, die langjährige Wirkungsstätte der „Aescher-Nann“, mit Blick gegen den Altmann. (Nr. 7354 BRB 3. 10. 39)

gasthauses übernommen und diesen im Laufe der Jahre noch erhöht. Ja, der unternehmende „Fränz“, damit noch nicht zufrieden, erstellte auf dem noch höher gelegenen „Schäfler“ ein noch größeres Gasthaus, zu dessen Bau er selbst die Balken hinauftrug.

Jahre des besten Erfolges, wie auch des häuslichen Glückes mit einem Familienzuwachs von fünf Kindern, waren dem wackeren Paare beschieden. Da nahte sich ihm das Schicksal in seiner schwersten Auswirkung. Eben hatte der Vater sein fünfzigstes Altersjahr erreicht, als ein plötzliches Herzleiden den so rastlos tätigen Mann aus dem Leben rief. Wenige Jahre darauf starben die drei ältesten Kinder, zum Teil unter tragischen Umständen. Manch andere Frau und Mutter wäre unter derartigen Schlägen zusammengebrochen. Aber die starke und lebensbejahende „Nann“ ließ sich nicht davon beugen. Tapfer übernahm sie alle Lasten eines Weiterbetriebes und im Hinblick zu dem, der um der Menschheit willen den Tod erduldet, fand sie die Kraft, auf ihrem schweren Posten zu beharren und dem Wohle der beiden noch übrig gebliebenen Kinder zu leben.

Wer schon zu Lebzeiten ihres Mannes im „Aescher“ seine Unterkunft suchte, auch für eine oder mehrere Nächte, der mußte sich wohl aufgehoben und aufs Beste versorgt. Und wem die Günst zuteil wurde, abends im traulichen Berghaustübchen, wenn der „Fremdenstrom“ zur Ruhe gekommen, ein Gespräch mit der Betreuerin des „Aeschers“ anzuknüpfen, der erfuhr gar bald die besonderen Eigenschaften dieser seelenstarken Frau, die selbst in schwersten Lebensprüfungen gestanden hatte. So verstand sie es denn wie selten eine, in die Herzen und

in die Gesinnung anderer Menschen zu schauen und ihrem scharfblickenden Auge entging kaum etwas, was auf deren Seelenrunde lag. Ihr Urteil über Menschen war oft von überraschender Treffsicherheit, selbst wenn es solche aus sog. besseren Ständen betraf. Ihr Rat, sich von dem oder jenem fernzubalten oder sich einem andern restlos anvertrauen zu dürfen, ging sozusagen nie fehl.

Wie oft bewunderte ich ihre Gabe, auch Gelehrte nach ihren menschlichen Eigenschaften, guten und schlimmen, unzweideutig zu charakterisieren. Denn hiezu hatte sie oft die beste Gelegenheit bei Besuchen selbst hochberühmter Männer, die an unseren urgeschichtlichen Grabungsprofilen im Wildkirchli gestanden und im nahen Aeschergasthaus ihre Unterkunft gefunden hatten. Von diesen waren es manche, die der Aeschermutter ein gar freundliches Gedenken sicherten und durch mich ihr danken ließen für die unvergesslich schönen Tage ihres Aufenthaltes im „Aescher“.

Ihr naturhaft verständiges Einfühlen in die Pflichten und Aufgaben von Natur- und Urgeschichtsforschern lernten wir aber erst so recht erkennen und würdigen in der selten gewissenhaften Hingabe an das bekannte prähistorische und naturwissenschaftliche Forschungswerk im Wildkirchli (1903–1908). Während ihr damals noch lebender Mann mit seinem Freunde Otto Köberle zu den tätigsten und sündigsten Ausgräbern in den dortigen Höhlen gehörte, lag die „Aescher-Nann“ während vollen fünf Wintern hier oben, wo sonst alle Berghäuser des Säntis verlassen waren, in ihrem fast 1500 Meter hochgelegenen Heim der Sorge um das

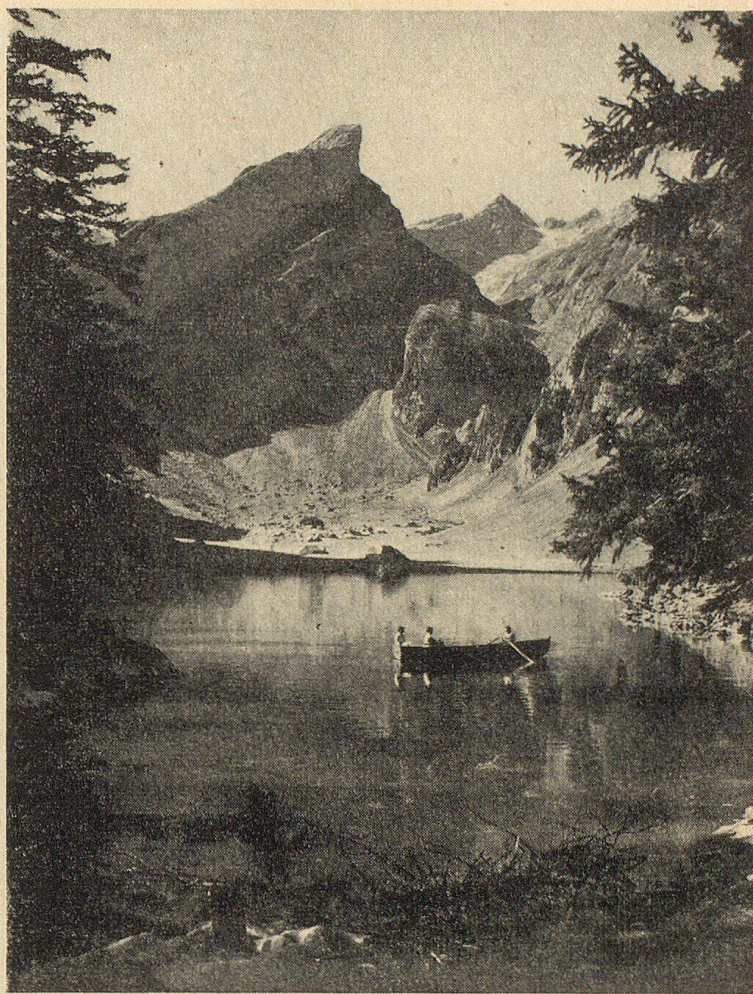
leibliche Wohl der Forschenden ob. Welch freudiges Mitempfinden bekundete die gescheite Frau, wenn ihnen das Sucherglück in der Aufdeckung wichtiger Funde beschieden war, die dann auf einem der langen Aschertische zur stolzen Schau ausgestellt wurden. So etwa ein prächtiger Höhlenbärenschädel, Löwen- und Pantherzähne, Stein- und Knochenwerkzeuge des höchsten und ältesten Besiedlers des alpinen Schweizerlandes.

Zu den festlichen Tagen ihrer Bemühungen um das Wohl ihrer Wildkirchlisforscher zählte sie die öfteren Besuche gelehrter und anderer Gesellschaften, die hier oben die Wirkungsstätte des ältesten Schweizerbürgers kennen lernen wollten. Dann erschien auch sie mit Vorliebe in ihrem schmucken „Sonntagsstaat“ und war nicht wenig stolz darauf, wenn sie dem eint oder anderen Gwüdrigen jeden einzelnen Teil der Innerrhoder Frauenlandestracht erklären konnte und ihn darauf aufmerksam machte, welche Stücke darin von Großmutterzeit her zu Ehren gezogen wurden.

Schon um dieser treuen Mithilfe an einem vaterländischen Werke willen verdient es diese wackere Schweizerin, daß ihrer ein bleibendes Denkmal auch im „Appenzeller Kalender“ gesetzt werde. Damals gehörte ein Aufstieg mittelst der bekannten Schneereifen über gewaltige ins Gebirge geworfene Schneemassen für eine Frau zu einem tapferen Unternehmen. Und wie freute sie sich, wenn nach mühsamer Fahrt im dichtesten Nebel des Tales auf der Höhe der Bommenalp urplötzlich die blendenden Sonnenstrahlen sich über die herrliche winterliche Alpenlandschaft ergossen und droben an der Felsenmauer das wie von einem Zauberer hingestellte Glockentürmchen des Wildkirchli hell aufleuchtete. „Excelsior!“ – Wir vergessen ihr auch den bleibenden Dank dafür nicht, daß sie so oft den einsamen Forschern hier oben durch ihren freudigen Zuspruch der Ansporn zum unentwegten Ausbarren gewesen ist.

In ihrer Rede mußte die kluge Ascherwirtin Ernst und Scherz oft gar köstlich zu mischen. Träfer Appenzellerwitz stand ihr am rechten Orte rasch zur Verfügung. Als der Schreiber dieser Zeilen ihr im Vertrauen mitteilte, er hätte sich verlobt, folgte blitzschnell die halbängstliche Frage: „Hend Ehr au die recht uusgläse, es wär näse gaad schad, wenn Ehr e läsi heftid.“ Sie konnte sich gar bald von ersterem überzeugen.

Wie mit den Menschen, so war die Ascherfrau auch mit ihrem schönen Innerrhoderländchen aufs innigste verbunden. Mit einer ausgesprochenen Beobachtungsgabe für Naturschönheiten verfolgte sie jedes Jahr die Bildung der oft über zehn Meter langen Eiszapfen an der Felsfrone über dem „Ascher“, sowie ihr langsames Abschmelzen mit zunehmender Frühlingswärme. Oder das Entstehen des wundervollen Eispalastes in der Wildkirchlihöhle, in der sich die bis zu hundert gebildeten Eiskristallniten wie ein Kunstwerk der einstens hier hausenden Zwerglein



Seealpee-Idyll mit Rosenfist und Säntis im Hintergrund.  
(Phot. Schildtnecht, Luzern)

oder Elfen darboten. – Ihr Auge musterte auch den Berghimmel mit seinen Wolken und Winden und gar oft wußte sie die kommende Witterung noch treffender zu prophezeien als der große Wettermacher in Zürich, was gar vielen Berggängern zugute kam. Daneben schwor sie aber auf ihr unfehlbares Wetterglas an der Zimmerwand. Wie ihr „Fränz“ vermochte sie mit Sicherheit den baldigen Fall von Lawinen an der Marwiesfelswand vorauszusagen.

Mit schwerem Herzen mußte sie vor wenigen Jahren von ihrem so lieben Sommerhochsitze in Folge eines Fußleidens Abschied nehmen. Ihr schönes Talgehöft in der Trieberen wurde ihr zur Leidensstätte. Von dieser begleitet sie an einem Septembertage des vergangenen Jahres ein langer Trauerzug zu ihrem letzten Ruheorte neben dem idyllischen Kirchlein in der Schwende, vereint mit den Lieben, die ihr vorausgegangen waren. Was ich mit der vielverdienten und herzensguten Frau einige Wochen vor ihrem Tode noch sprechen durfte, bleibt wie sie und ihr Lebenswerk in dankbarem Andenken!